

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 17 (1912-1913)
Heft: 4

Artikel: Lehrerinnenpolitik
Autor: E. G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25. Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frl. Benz-Zürich; Frl. Blattner-Aarau; Frl. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 4: Lehrerinnenpolitik. — Die soziale Frauenschule in Berlin. — Einige Gedanken über den Anschauungsunterricht. — † Marta Oberli. — Schweizer. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch.

Lehrerinnenpolitik.

Seit es einen Lehrerinnenverein gibt, existiert auch eine Lehrerinnenpolitik, die neben der allgemeinen Schul- und Lehrerpolitik einhergeht oder ihr zuzeiten in dieser oder jener Frage entgegentritt. Ihr Ziel ist die geistige und materielle Hebung des Lehrerinnenstandes, und ihre Berechtigung wird von allen denen bestritten, die von Sonderinteressen der Lehrerinnen nichts wissen wollen, denen der Lehrerinnenverein als Staat im Staate ein Dorn im Auge ist. Auf den ersten Anblick scheint es, als ob diese Leute recht hätten. Denn ein einheitlicher Lehrerverein ohne Sondergruppen wäre wirklich das Ideal, auch das unsere. Dieses Ideal kann aber erst verwirklicht werden, wenn die männlichen Mitglieder unserer Lehrervereinigungen ehrlich und entschieden für die Gleichstellung der Geschlechter eintreten. Davon sind sie aber noch weit entfernt, und darum müssen wir auch im Jahre 1913 unsere Lehrerinnenpolitik weiter treiben.

Allzu stürmisch streben wir ja nicht vorwärts, das muss auch der ärgste Gegner uns lassen. Wir suchen mit unsern Kollegen im Frieden zu leben und wehren uns unserer Haut nur, wenn der männliche Egoismus sich gar zu breit macht. Dass wir bei Anlass von Besoldungsbewegungen stets auf der Hut sind, ist eigentlich selbstverständlich. Denn noch wird im ganzen Schweizerlande — die paar Ausnahmen bestätigen bloss die Regel — die Arbeit der weiblichen Lehrkraft schlechter bezahlt als die der männlichen, und diesen unwürdigen Zustand darf sich der zum Selbstbewusstsein erwachte Lehrerinnenstand nicht gefallen lassen. Der Stempel der Minderwertigkeit wird uns dadurch aufgedrückt, das bittere Gefühl, eine Ungerechtigkeit zu erdulden, in unsere Seele gepflanzt, und das ist noch schlimmer als der finanzielle Verlust.

Allein nicht nur materiell, sondern auch geistig wollen wir vorwärtsstreben. Darum fordern wir immer und immer wieder eine bessere Ausbildung

der Lehrerinnen, deren Ausrüstung für den Beruf nicht schlechter sein darf als die des Lehrers; darum verlangen wir für ihr Wirken einen weitem Spielraum. Der weiblichen Lehrkraft sollen alle Schulstufen erreichbar sein, um ihres Geschlechtes willen darf sie von keiner Stellung im Bezirke der Erziehung ausgeschlossen werden. Gibt es ja in Amerika sogar weibliche Erziehungsdirektoren, und das Land fährt nicht schlecht dabei. Der Lehrerin soll die gleiche Entwicklungsmöglichkeit geboten werden wie dem Lehrer. Darum lehnen wir auch das Zölibat der Lehrerinnen ab; denn es beschränkt ihre Wirksamkeit und übt von Anfang an einen hemmenden Einfluss aus auf die Berufsenergie. Dass es dem mutigen Vorgehen der Zürcher Frauen gelungen ist, den Zölibatsartikel zu Fall zu bringen, betrachten wir als den grössten Erfolg der Frauen- und Lehrerinnenpolitik des verflossenen Jahres. Das war einmal eine Tat.

Im allgemeinen ist es uns zwar nicht gegeben, unsere Ziele durch grosse Taten zu erreichen. Dazu sind wir zu schwach, zu kleinlich, zu wohl-erzogen. Es fehlt uns der grosse Zug, die schrankenlose Hingabe, deren nur ein einzelnes Individuum oder eine fanatisierte Masse fähig ist. Wir sind nicht aus dem Holze geschnitzt, aus dem man Märtyrer formt. Wir müssen deshalb langsam und mühsam vorwärtsschreiten, in zäher Kleinarbeit das zu erringen streben, was ein grosses Geschlecht im Sturme gewinnt. Das kommende Jahr möge uns einander näher bringen, unsere Organisation festigen und unsern gemeinsamen Willen stählen, damit es für uns nicht nutzlos verstreiche.

E. G.

Die soziale Frauenschule in Berlin.

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Sektion Basel von *Elisabeth Zellweger* in Basel.

Der Gedanke der Ausbildung zu sozialer Hilfsarbeit ist ein verhältnismässig neuer, wie denn überhaupt der Ausdruck „soziale Arbeit“ ein moderner ist. Der Gegenstand ist nicht neu, nur der Ausdruck; denn was sind unsere Diakonissen, Armenpfleger, Anstaltsväter und -mütter und viele andere anderes als soziale Arbeiter, wenn es auch den wenigsten unter ihnen einfallen würde, sich so zu nennen. Das Wort ist eigentlich geprägt worden, als es auch andern als speziell christlichen Leuten einfiel, dass sie der Gesamtheit etwas schuldig seien, als nach und nach immer weitere Kreise einsahen, dass es nicht natürlich und selbstverständlich sei, dass der eine im Überfluss und der andere im Mangel lebe, als der Staat anfing, es als eine Pflicht anzusehen, auch die ärmern unter seinen Bürgern zu schützen und die soziale Gesetzgebung ihren Anfang nahm.

Nur wenigen aber wäre es damals eingefallen, dass es zu solcher Arbeit mehr als guten Willen und Tatkraft brauchte. Es ging hier, wie wir es überall sehen, dass die Menschen erst nach und nach darauf kamen, dass jede Arbeit gelernt werden muss, und dass nicht nur der Mann, sondern auch die Frau ihre Arbeit lernen sollte, und sogar für ihren Beruf *par excellence*, den Beruf der Hausfrau und Mutter, vorbereitet werden müsse. Das führte zuerst zum Gedanken der Frauenschule.

Dass es aber zur *sozialen* Arbeit eine Ausbildung braucht, wollte manchem schwer eingehen, die Arbeit an den Armen war doch bis dahin auch getan worden, und die Hauptsache bleibt doch ein warmes Herz und gesunder Menschen-